

Das Wort soll nicht leer zurückkommen. Chancen und Grenzen der Verkündigung im Ehrenamt.

Vortrag beim Prädikantentag der Evangelischen Landeskirche in Baden, 7. Juli 2013 in Nonnenweier, Pfarrer Dr. theol. Dieter Splinter, Landeskirchlicher Beauftragter für den Prädikantendienst an der Evangelischen Hochschule Freiburg

I. Biblisch-theologische Überlegungen

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“

Diese Worte finden sich im Buch des Propheten Jesaja (55, 8-11).

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.“ Gleich zu Anfang wird eine Differenz benannt: Gottes Wege und Gedanken sind höher als alle menschlichen Wege und Gedanken. Der Abstand zwischen ihm und uns ist so groß wie der zwischen Himmel und Erde. Gott ist und bleibt der ganz Andere. Das gilt zunächst auch für sein Wort. Es ist ganz anders als alle menschlichen Worte. Es ist und bleibt zunächst ein Fremdwort. Es ist ja zuerst ganz bei Gott. Und doch kann daraus ein Wort werden, das uns ganz und gar anrührt. So wie Schnee und Regen vom Himmel auf die Erde fallen und sie fruchtbar machen, so ist es mit dem Wort Gottes. Es bringt Frucht, Es lässt Gemeinden wachsen. „Der Glaube kommt aus der Predigt.“ So hat es Paulus kurz und bündig formuliert. (Römer 10,17)

In den Worten Jesu selber finden sich immer wieder Anklänge an das Bild vom Säen und der Saat, die aufgeht – oder eben nicht. Da ist etwa vom Sämann die Rede, der Samen aussät. Etliches wird von Vögeln

aufgefressen, anderes kann auf felsigem Boden keine Wurzeln schlagen; wieder anderes verdorrt in der Sonne oder erstickt unter Dornen. Einiges aber fällt auf guten Boden und trägt Frucht: dreißigfach, sechzigfach, hundertfach. Das Reich Gottes fängt immer klein an - wie etwa ein Senfkorn, und doch wird daraus ein Baum. (vgl. Matthäus 13)

Der das verkündigt, ist selber das fleischgewordene Wort Gottes. „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als die des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ (Johannes 1,14) Dieses eine Wort Gottes ist nicht leer zum Vater zurückgekehrt. Vielmehr hat der Gekreuzigte und Auferstandene all das von uns zum Vater mitgenommen, was uns belastet und was uns von Gott trennt. Zur Rechten Gottes sitzt der Auferstandene nun. Dort vertritt er uns und spricht für uns.

Weil dem so ist, herrscht unter Christinnen und Christen ein anderer Geist. Er geht vom Vater und vom Sohn aus. Er ist anders als die Geister, die diese Welt zu regieren meinen: sei es der Zeitgeist, der Weingeist oder der Geist, der erst recht behauptet, er regiere die Welt und in der Gestalt des Geldes daherkommt. Dieser andere Geist, der vom Vater und Sohn ausgeht, ist dabei uns heil und ganz zu machen. Er erfasst Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten. Er weht, wo er will. Er kommt vom Himmel herunter wie Regen oder Schnee und bringt das Wort Gottes, das uns anrührt, bewegt und Glauben schafft.

Damit dieser so andere Geist Gottes unter uns wirken kann, braucht er ein „irdenes Gefäß“. Schließlich sind wir Menschen und nicht Gott, der der ganz Andere ist und bleibt. Dieses irdene Gefäß hat der Protestantismus nicht im Erleben des Einzelnen oder in der Hierarchie der Kirche entdeckt, sondern im Predigtamt. Schließlich ist der Glaube ein Geschenk. Er kommt von außen auf uns zu.

Darum heißt es im 5. Artikel des Augsburger Bekenntnisses: „Damit wir zu diesem Glauben kommen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, das Evangelium und die Sakramente gegeben. Durch diese Mittel gibt Gott den Heiligen Geist, der bei denen, die das Evangelium hören, den

Glauben schafft, wo und wann er will. ... Verworfen werden ... die, die lehren, dass wir den Heiligen Geist ohne das leibhafte Wort des Evangeliums durch eigenes Bemühen, eigene Gedanken und Anstrengungen erlangen.“

II. Neutestamentliche und geschichtliche Entwicklungen

Im deutschen Protestantismus ist das Predigtamt im wesentlichen mit dem Pfarramt verknüpft worden. D. h. die Wahrnehmung des Predigtamtes wurde an eine fundierte theologisch-universitäre Ausbildung geknüpft. Die positiven Folgen dieser Entscheidung kann man nicht hoch genug einschätzen. Das Pfarrhaus hat in Deutschland eine große kulturprägende Kraft entfaltet. In einer immer komplexer werdenden Welt ist unsere Kirche gut beraten, wenn sie an der universitären Ausbildung ihrer Theologinnen und Theologen festhält. Daneben hat es aber immer andere Formen der Wahrnehmung des Predigtamtes gegeben. In einer Kirche, die sich auf die Heilige Schrift beruft, ist das nicht verwunderlich.

Saulus aus Tarsus etwa, der zum Paulus wurde, war Zeltmacher. Er legte großen Wert darauf von seiner Hände Arbeit zu leben. So blieb er in seiner Missionsarbeit unabhängig. Zugleich war er nach damaligen Standards theologisch hochgebildet. Zudem gehörte er ursprünglich einem schriftgelehrten „Laienorden“ an: den Pharisäern. Auch der Evangelist Lukas war hochgebildet. Er war Arzt – und konnte zugleich systematisch-theologisch denken. Für ihn war Jesus die Mitte der Zeit. Das Evangelium des Lukas und die Apostelgeschichte, die ebenfalls auf ihn zurückgeht, liefern dafür ein beredtes Zeugnis. Petrus hingegen, der Fischer vom See Genezareth, war eher ein Mann aus dem Volk – mit Schwielen an den Händen vom Einholen der Netze. Er hält die erste Laienpredigt. Nach der Ausgießung des Heiligen Geistes erklärt er in einer Lehrpredigt (!), was es mit dem Pfingstwunder auf sich hat. Maria von Magdala, eine Frau mit einem einst anrühigen Ruf, ist eine der ersten Zeuginnen der Auferstehung. Lydia, Kauffrau, Ppurhändlerin in der griechischen Stadt Thyria, ließ sich und ihr „ganzes Haus“ taufen, Lydia war damit die erste Christin auf europäischem Boden. Und später wohl Gemeindeleiterin und Geldgeberin in einem.

Solche und andere Menschen fanden in den ersten Gemeinden zusammen. Auf sie – die Gemeinde - ist ihr ganzes Tun bezogen: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ So heißt es in der Apostelgeschichte (2,42). Erst allmählich bildeten sich verschiedene Ämter heraus. Darunter gewann zunächst das Amt des Lektors besondere Bedeutung.

Es ist vorgebildet in der öffentlichen Schriftlesung im Synagogen-Gottesdienst. Jesus selber hat in der Synagoge seiner Heimatgemeinde als Vorleser das Wort ergriffen (vgl. Lukas 4, 16ff). Vermutlich wurde in den ersten christlichen Gemeinden neben Texten aus Schriften der jüdischen Tradition, aus den vorhandenen Sammlungen der Worte und Taten Jesu vorgelesen. Paulus legte Wert darauf, dass seine Briefe in in den gottesdienstlichen Versammlungen laut gelesen wurden (vgl. 1. Thessalonicher 5,27). Seine Briefe waren so die ersten Lesepredigten. Da sich die Zahl der Lesekundigen in den ersten Christengemeinden in Grenzen hielt, kam dem Lektor große Bedeutung zu (vgl. Offenbarung 1,3). In der Zeit der Christenverfolgungen wurden jene, die standhaft geblieben und des Lesens kundig waren, immer wieder mit dem Amt des Lektors geehrt. Erst als sich die Kirche zunehmend hierarchisierte und das Bischofsamt zum herausragenden Amt wurde, verlor das Amt des Lektors an Bedeutung. (Vgl. zum letzten Abschnitt: Der Dienst des Lektors. Handreichung für den Lektorendienst in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Hrsg. Vom Württ. Evang. Oberkirchenrat. Stuttgart 1959, S. 3f)

In der Reformation wurde das Amt des Lektors nicht einfach erneuert, sondern in den größeren Zusammenhang der „Laienpredigt“ gestellt. Luther ging dabei bekanntlich vom „Priestertum aller Gläubigen“ aus. Dieser Ausgangspunkt sieht eigentlich keine Unterscheidung mehr von Klerus und Laien vor. Denn alles, „was aus der Taufe gekrochen ist“, ist gleich unmittelbar zu Gott. Doch gibt es einen Unterschied, was die theologische Ausbildung anbelangt. Sie wird als Voraussetzung für ein Pfarramt angesehen. Gleichwohl hat man zu Beginn der Reformation – der Not gehorchend

- „auch Angehörige anderer Berufe nach bestandener Prüfung ordiniert“. Jedenfalls weist das Wittenberger Ordinationsregister „unter den zum Predigtamt Berufenen neben Kantoren, Küstern und Schreibern oder Setzern auch eine Reihe von Handwerkern aus...“. (Albrecht Stein: Evangelische Laienpredigt. Ihre Geschichte, ihre Ordnung im Kirchenkampf und ihre gegenwärtige Bedeutung. Göttingen 1972, S. 15). Mag die Ordination von Laien im Laufe der Geschichte des deutschen Protestantismus auch zurückgetreten sein und erst wieder in der Gegenwart an Bedeutung gewonnen haben (z.B. in der Evangelischen Kirche im Rheinland), so war doch die Verkündigung von Laien stets präsent: in den Andachten der Hausväter; im Pietismus; indem Lehrer die Pfarrer durch Lesegottesdienste vertraten; oder bei Johann Hinrich Wiechern, der der Sozialen Frage im 19. Jahrhundert nicht bloß durch Diakonie, sondern auch durch milieuorientierte Verkündigung begegnen wollte.

Erst recht gewann der Verkündigungsdienst von Nicht-Theologen im Kirchenkampf, im 2. Weltkrieg und in der Zeit danach an Bedeutung. In der Badischen Landeskirche wurde der Lektorendienst zum ersten Mal 1941 geregelt. Die Regelung sah vor, dass die Lektoren in ihrem Kirchenbezirk vom Dekan ausgebildet und von diesem in ihr Amt eingeführt wurden. Zugelassen wurden zunächst nur Männer. Sie hatten folgende Verpflichtungserklärung zu unterschreiben:

„Ich, ..., erkläre mich hierdurch bereit, im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrates in Karlsruhe in der mir zugewiesenen Gemeinde das Amt eines Lektors auszuüben. Ich übernehme diesen Dienst mit der Verpflichtung, dass ich mich in der Durchführung des Gottesdienstes, sowie in Predigt, Gebet und Abkündigung gewissenhaft an die mir erteilten Weisungen halten und vom Wortlaut der mir zur Lesung übergebenen Predigten, Gebete und Abkündigungen nicht abweichen werde.“

Ob sich die Lektoren gerade in der Nachkriegszeit immer an diese Verpflichtung gehalten haben, erscheint fraglich. Die Versorgung mit Lesepredigten war schwierig. Zudem war der Drang die Lesepredigten in freier Weise vorzutragen bei etlichen groß. (Zumindest legen das manche Quellen im Landeskirchlichen Archiv

nahe.) Dem trug die gesetzliche Neuregelung vom 1. Juli 1962 Rechnung. Dort heißt es in Artikel 1 Absatz 2: „Wo die Gabe dazu vorhanden ist, kann der Lektor mit Zustimmung des Dekans die Lesepredigt in freier Weise mit eigenen Worten wiedergeben.“

Die Ausbildung erfolgte weiterhin in den Kirchenbezirken und blieb Sache der Dekane. Im Januar 1965 gab es in der Badischen Landeskirche 80 Lektoren. In etlichen Bezirken war kein Lektor vorhanden, meistens waren es ein oder zwei pro Bezirk. Im Kirchenbezirk Lahr gab es 9, im ehemaligen Kirchenbezirk Hornberg gar 18 Lektoren. Als die Zahl der Interessenten am Lektorenamt zunahm, wurde die Ausbildung stärker Sache der Prälaten. Sie veranstalteten in ihren Prälaturen an verschiedenen Orten Rüstzeiten für Lektoren.

Die Prädikantenausbildung war also in Baden über viele Jahre dezentral organisiert. Das blieb auch so als in den 70er Jahren die Verantwortung für die Ausbildung nach Karlsruhe wanderte und von Oberkirchenrat i.R. Kühlewein übernommen wurde. 1973 wurde in der Badischen Landeskirche erneut ein Gesetz auf den Weg gebracht und die Unterscheidung von Lektoren und Prädikanten eingeführt. 1969 war den Lektoren in einem Beschluss der Landessynode gestattet worden in Gottesdiensten die Amtstracht zu tragen. Das galt nun natürlich ebenso für Prädikanten bzw. Prädikantinnen, denn zunehmend interessierten sich auch Frauen für dieses Amt. In einem nächsten Schritt war Dekan i.R. Schöner für die Ausbildung verantwortlich. Auch er organisierte die Ausbildung dezentral. Nachdem zwischenzeitlich die Lektoren- und Prädikantenausbildung ans Fortbildungszentrum nach Freiburg gewandert und dort zentralisiert worden war, ist sie jetzt mit der Evangelischen Hochschule in Freiburg verbunden. Die Ausbildung selber jedoch wird wieder an verschiedenen Orten in Baden durchgeführt – und zwar insbesondere hier in Nonnenweier und in Heidelberg.

III. Chancen und Grenzen der Verkündigung im Ehrenamt

Führt man nun die biblisch-theologischen Überlegungen und die geschichtlichen Entwicklungen zusammen, so lassen sich zunächst drei

Feststellungen treffen:

- 1. Zum christlichen Glauben, zum Protestantismus insbesondere, gehört die Verkündigung im Ehrenamt unabdingbar hinzu. Ohne die „Laienpredigt“ wäre das Predigtamt und die Gemeinde ärmer.**
- 2. Gottes Geist weht, wo er will. Er tut das nicht bloß bei ordinierten Predigerinnen und Predigern, sondern auch in der „Laienpredigt“. Allerdings wird es dafür, um dem Chaos zu wehren, stets einer ordentlichen Berufung (vgl. CA XIV) und einer entsprechenden Ausbildung durch die Kirche bedürfen.**
- 3. Prädikantinnen und Prädikanten sind „keine Notlösung, sondern eine Notwendigkeit.“ So jedenfalls hat es einmal der einstige Landesbischof Heidland auf den Punkt gebracht.**

Blickt man auf die Statistik, so zeigt sich schnell, dass er mit seiner Feststellung recht hat. Insbesondere in ländlichen Bezirken ist die gottesdienstliche Versorgung ohne Prädikantinnen und Prädikanten nicht möglich. Für 2011 etwa ergibt sich für den Kirchenbezirk Adelsheim-Boxberg, dass 20,52 % der Gottesdienste von einem Prädikant oder einer Prädikantin geleitet wurden. Im Kirchenbezirk Wertheim waren es 2011 24,78 % - und im Kirchenbezirk Mosbach gar 27,79 %. Und selbst im Stadtkirchenbezirk Mannheim waren es noch 19,17 %. Insgesamt wurden im Jahr 2011 13,55 % aller Gottesdienste in der Badischen Landeskirche von Ehrenamtlichen geleitet. Stellt man in Rechnung, dass von den ca. 480 Prädikantinnen und Prädikanten etwa 70 % einen Fragebogen zur Statistik abgegeben haben, weiß man, dass der tatsächliche Anteil sicherlich höher gewesen sein muss.

„Keine Notlösung, sondern eine Notwendigkeit“ - diese Aussage des einstigen Landesbischofs Heidland beinhaltet aber nicht bloß eine quantitative, sondern zugleich eine qualitative Feststellung. Prädikantinnen und Prädikanten bringen in die Verkündigung ihre Lebens- und Berufserfahrung ein. Ärztinnen sind darunter ebenso wie Krankenschwestern, Handelsvertreter ebenso wie Handwerker, Ingenieure und Ingenieurinnen ebenso wie Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen, Rechtsanwälte, Hochschullehrerinnen und Hausfrauen

usw. So bunt wie das Leben sind auch die Lebenszusammenhänge, in denen Prädikantinnen und Prädikanten zu Hause sind. (Würde man die Sinus-Milieustudie auf die Prädikantinnen und Prädikanten übertragen, käme man vermutlich darauf, dass sich die meisten Milieus auch unter Prädikanten und Prädikantinnen wiederfinden lassen.) All das bringen sie in die Verkündigung ein.

Sicherlich wird man auch von den Grenzen im Prädikantenamt sprechen müssen: Zeitliche Beanspruchungen durch Beruf und Familie, Pfarrerinnen und Pfarrer haben in der Regel eine größere Kenntnis der Ortsgemeinde, in der sie regelmäßig predigen. Manchen Prädikanten und Prädikantinnen fehlt es an theologischen Grundkenntnissen. Deshalb wünsche ich mir, dass häufiger von Fortbildungsangeboten Gebrauch gemacht wird. Dennoch gilt: Der Prädikantendienst ist „keine Notlösung, sondern eine Notwendigkeit.“ Ich jedenfalls plädiere dafür, Prädikantinnen und Prädikanten stärker in ihrer Eigenständigkeit wahrzunehmen. Natürlich sollen dadurch die Parochialrechte der Pfarrerinnen und Pfarrer nicht in Frage gestellt werden. Konkret könnte diese stärkere Eigenständigkeit aber so aussehen:

- 1. Etliche Prädikantinnen und Prädikanten haben besondere theologische Neigungen und gottesdienstliche Fähigkeiten: z.B. Stundengebete, charismatischer Lobpreis, Liturgisches Singen, freier Predigtvortrag, Jugendgottesdienste. Diese gilt es zu entdecken, zu stärken und zu ermutigen.**
- 2. In der Ausbildung der Prädikantinnen und Prädikanten spielt das Arbeiten in Gruppen eine große Rolle. In der Regel findet diese Arbeitsform großen Anklang. Mein Vorschlag: Prädikantinnen und Prädikanten übertragen diese guten Erfahrungen auf ihren Kirchenbezirk. Wenn es pro Kirchenbezirk eine Gruppe von drei bis vier Prädikantinnen und Prädikanten gäbe, die sich regelmäßig – etwa zwei Mal pro Jahr – treffen, um gemeinsam Gottesdienste vorzubereiten, wäre das für alle Beteiligten sicher ein Gewinn. Die hier investierte Zeit, lässt sich bei der konkreten Gottesdienstvorbereitung einsparen. Falls mein Budget es hergibt, würde ich diese Gruppen in den Bezirken durch eine Supervision unterstützen lassen und**

- darin eine Fortbildungsmaßnahme sehen.
3. Es wird weiterhin Aufbaukurse für jene geben, die im alten System ausgebildet worden sind. Der Aufbaukurs ist hauptsächlich homiletischer Natur. Man muss nicht mehr zuvor Fortbildungen „sammeln“, um daran teilnehmen zu können. Auch kann man sich selbständig anmelden. Ich wünsche mir, dass in den nächsten Jahren möglichst viele, die bisher einen Grundkurs besucht haben, auch an einem Aufbaukurs teilnehmen. Das erhöht die Eigenständigkeit.
 4. Ab 2017 gehen viele Pfarrerinnen und Pfarrer in den Ruhestand. In der Evangelischen Landeskirche in Baden wird der Pfarrermangel nicht so gravierend ausfallen wie in anderen Landeskirchen. Doch brauchen wir vermutlich zunehmend Prädikantinnen und Prädikanten. Bitte helfen Sie mit, geeignete Personen für dieses Amt zu finden.
 5. Damit die Eigenständigkeit der Prädikantinnen und Prädikanten stärker wahrgenommen wird, bedarf es auch in der Wissenschaft einer nachhaltigen Begleitung dieses Dienstes. Bisher sind die theologische Forschung und Lehre hauptsächlich auf den Pfarr-, Diakonen- und Lehrberuf ausgerichtet. Durch die Verknüpfung des Prädikantendienstes mit der Evangelischen Hochschule in Freiburg hat unsere Landeskirche als erste Kirche in der EKD einen Schritt getan, diesem Mangel abzuhelpfen.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen,“

Gott ist der ganz Andere. Sein Wort ist zunächst ein Fremdwort. Doch durch seinen Geist lässt er es zu einem Wort werden, das wir aussprechen können. Es weiterzusagen, nimmt uns in das Versprechen Gottes hinein: „Mein Wort wird nicht leer zurückkommen.“ Zu uns

nicht. Und zu Gott erst recht nicht. Was er verspricht, gilt nicht bloß für Pfarrerinnen und Pfarrer, sondern auch für alle jene, die Anteil am Predigtamt haben – also auch für Prädikantinnen und Prädikanten.

Jesaja jedenfalls hat diese Zusage Gottes für uns alle überliefert (55, 12-13). Mit ihr will ich schließen.

„Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Jauchzen und alle Bäume auf dem Feld in die Hände klatschen. Es sollen Zypressen statt Dornen wachsen und Myrten statt Nesseln. Und dem Herrn soll es zum Ruhm geschehen und zum ewigen Zeichen, das nicht vergehen wird.“